

Anna Guillemin

Biographie *en miniature*  
Walter Kappachers Hofmannsthal-Roman  
»Der Fliegenpalast«

Das Leben Hugo von Hofmannsthals stellt die Biographen vor nicht unbeträchtliche Herausforderungen. Es handelt sich nicht nur darum, daß ein am Schreibtisch verbrachtes Leben wenig an äußeren Ereignissen zu bieten hat, oder darum, daß Hofmannsthal selbst Biographien stets mit Skepsis begegnet ist. Schwerer wiegt, daß sich weder aus den äußeren Umständen noch aus dem literarischen Werk eine schlüssige Lebenserzählung ergibt. So sehen sich die biographisch Interessierten auf Selbstaussagen verwiesen, die zwischen diesen Polen zu liegen scheinen. Laut Mathias Mayer sind die autobiographischen Notizen »Ad me ipsum« »ein ebenso unentbehrlicher wie gefährlicher Schlüssel« des Verständnisses geworden.<sup>1</sup> Diejenigen, die sich darüber hinaus dem Briefwerk zuwenden, lernen im Verkehr mit Schriftstellern und Künstlern wie Rudolf Borchardt, Richard Strauss, Arthur Schnitzler, Stefan George, mit Freunden wie Carl Jacob Burckhardt, Rudolf Pannwitz, Walther Brecht und Rudolf Kassner eine andere Seite des Schriftstellers kennen. Hier zeigt sich Hofmannsthal als hoch sensibel, intellektuell großzügig, abgründig zweifelnd und zutiefst einsam.<sup>2</sup> Aus jeder der genannten Quellen ergeben sich zwar Facetten eines Lebens, aber »keine Biographie im strengen Begriff«, wie Ulrich Weinzierl – bislang neben Werner Volke Hofmannsthals einziger Biograph – behauptet hat.<sup>3</sup>

Im Jahr 2009 erschien im Residenz Verlag unter dem Titel »Der Fliegenpalast« ein schmaler Roman des österreichischen Schriftstellers Walter

<sup>1</sup> Mathias Mayer, Hugo von Hofmannsthal. Stuttgart 1993, S. 170.

<sup>2</sup> Die Briefe Hofmannsthals – viele weitere Korrespondenten wären zu nennen – werden ergänzt durch die seiner Tochter Christiane von Hofmannsthal (B Christiane) und neuerdings erschlossen durch die Regesten von Martin E. Schmid (Brief-Chronik).

<sup>3</sup> Ulrich Weinzierl, Hofmannsthal. Skizzen zu seinem Bild. Wien 2005, S. 12. Kochs Darstellung in der Reihe »Dtv-Porträt« kombiniert Biographie und Werkinterpretation: Hans-Albrecht Koch, Hugo von Hofmannsthal. München 2004.

Kappacher.<sup>4</sup> »Der Fliegenpalast« sollte nicht nur seinem Verfasser zu einem späten Durchbruch verhelfen<sup>5</sup> – Kappacher erhielt im selben Jahr den prestigeträchtigen Georg-Büchner-Preis –, sondern wurde umgehend auch als Biographie Hofmannsthals wahrgenommen, die mit den Mitteln der Fiktion das rekonstruiert, was sich dem Diskurs zu entziehen scheint.<sup>6</sup> Der Roman widmet sich den zehn Tagen, die Hofmannsthal im Sommer des Jahres 1924 weitgehend allein in Bad Fusch, einem abgelegenen Urlaubsort seiner Kindheit in den Salzburger Bergen, verbracht hat. Trotz oder gerade durch diese äußerste Konzentration in Raum, Zeit und Personal erschließen sich die großen Themen, die das Leben des alternden Hofmannsthal bestimmt haben – das leidenschaftliche Lesen bei beständigem Ringen um die eigene Kreativität und Produktivität, die peripatetische Suche nach einem angemessenen Arbeitsplatz, der frühe Ruhm und die spätere Angst vor der Verflachung, der unsichere Zustand seiner Projekte zwischen Fragment und Vollendung, das Verhältnis zum liebenden Vater und zur hypochondrischen Mutter, die Dynamik innerhalb der Familie mit einer geliebten, aber unintellektuellen Frau und abwesenden Kindern, die nachhaltige Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg, gefolgt vom Ende der Habsburgermonarchie und dem Abgleiten Österreichs in die Bedeutungslosigkeit, vor allem aber die zahlreichen Männerfreundschaften, die Hofmannsthal mit Intensität gepflegt hat.

Vor dem »Fliegenpalast« galt der 70jährige Kappacher als Außenseiter des österreichischen Literaturbetriebs, trotz einer Reihe von Auszeichnungen – er erhielt u.a. den Hermann-Lenz-Preis (2004) und den Großen Kunstpreis des Landes Salzburg (2006) – und verschiedenen Würdigungen durch bekanntere Kollegen – nicht zuletzt durch Martin Walser und Peter Handke.<sup>7</sup> Mit dem Roman hat Kappacher persönliches

<sup>4</sup> Walter Kappacher, *Der Fliegenpalast*. St. Pölten, Salzburg 2009, wie weitere Romane Kappachers in den Folgejahren im Deutschen Taschenbuch Verlag seitenidentisch nachgedruckt.

<sup>5</sup> Die Laudatio von Paul Ingendaay informiert über die Schwierigkeiten, die Autor und Werk – trotz allgemein anerkannter Qualität – auf ihrem Weg vom Abseits ins Zentrum des Literaturbetriebs zu überstehen hatten: Paul Ingendaay, *Im Inneren das andere Leben*. Lobrede auf Walter Kappacher. In: *FAZ* vom 1. November 2009.

<sup>6</sup> So urteilten auch die Hofmannsthal-Experten bei kleineren Korrekturen am *Zeitkolorit*: Hans-Albrecht Koch, *Porträt des Dandys als alter Mann*. In: *NZZ* vom 27. Mai 2009; Ulrich Weinzierl, *Ja, wer begreift mich denn noch?* In: *Literarische Welt* vom 21. Februar 2009 sowie Hedwig Wingle, *Hauptperson oder Romanfigur?* In: *manuskripte* 185/2009, S.134–138.

<sup>7</sup> Eine Exposition des Werks bietet Norbert Schachtsiek-Freitag, *Walter Kappacher*. Essay. In: *KLG*. Hg. von Hermann Korte. München 1978ff. [Stand: 01.03.2010]

Neuland betreten. Zum ersten Mal stellt er eine Figur des literarischen Höhenkamms in den Mittelpunkt eines seiner Texte. Bei genauerer Betrachtung ergeben sich jedoch zahlreiche Bezüge zu dem seit 1964 entstehenden Werk, auch wenn vor allem die frühen Texte eher im Milieu der Arbeiter und Angestellten angesiedelt sind. So zeigt Kappacher nicht nur eine Vorliebe für die Stadt Salzburg und ihre Umgebung – seine Heimatregion –, sondern er scheint auch geradezu spezialisiert auf verdichtende Konstellationen, die Lebensmomente wie in einem Brennspiegel bündeln.

Bereits sein erster Roman »Die Werkstatt«, den er erst im Jahr 1975 veröffentlichen konnte, widmet sich einem Rückkehrer.<sup>8</sup> Ein ehemaliger Mechaniker und zeitweise Rennfahrer kehrt nach zehn Jahren in den USA für eine Woche in seine Heimatstadt Salzburg zurück. Während er sich von den Folgen eines Rennunfalls erholt, zieht es ihn immer wieder in die titelgebende Werkstatt, in der er als Lehrling gearbeitet und seine Initiation in die Welt der Motoren und des Rennsports erfahren hatte. Die Rückkehr führt so zur Wiederbegegnung mit der Vergangenheit und zur Rekapitulation eines Lebenslaufs, in dem nur die mechanische Beschleunigung, nicht die persönliche Begegnung, authentische Erfahrungen zu garantieren scheint. Obwohl auch Romane wie »Ein Amateur« (1993) und »Silberpfeile« (2000) wieder in die Welt des Rennsports eintauchen, zeichnet sich in Kappachers späterem Werk eine Verschiebung der lebensbeglaubigenden Erfahrungen von den Motoren auf die Literatur ab.<sup>9</sup>

In die Angestelltenexistenz, deren Monotonie Kappacher in dem Roman »Morgen« (1972) und in der Erzählung »Rosina« (1978) einmal aus männlicher und einmal aus weiblicher Perspektive beleuchtet, dringt die Literatur erstmals in dem 1982 erschienenen Roman »Der lange Brief« mit Macht ein.<sup>10</sup> Dort ist es eine Leseerfahrung, nämlich des besagten Briefs, die die Titelfigur, einen Angestellten einer Salzburger Pensionsversicherung, zum Ausbruch aus der lähmenden Enge und der entfremdenden Realität des Büroalltags veranlassen. Wie Winckler, der Protago-

<sup>8</sup> Walter Kappacher, *Die Werkstatt*. Roman. Salzburg 1975. Eine stilistisch gestraffte und inhaltlich überarbeitete Neufassung erschien 1981 bei Klett-Cotta.

<sup>9</sup> Ders., *Ein Amateur*. Roman. Wien 1993; Ders., *Silberpfeile*. Roman. Wien 2000.

<sup>10</sup> Ders., *Morgen*. Roman. Salzburg 1975. Neuausgabe: Wien 1992; Ders., *Rosina*. Erzählung. Stuttgart 1978. Überarbeitete Neuausgabe: Wien 2010; Ders., *Der lange Brief*. Roman. Stuttgart 1982. Überarbeitete Neuausgabe: Wien 2007.

nist aus »Morgen«, und Rosina aus der gleichnamigen Erzählung nimmt auch Rofner aus dem »Brief« den sozialen und beruflichen Bankrott in Kauf, um einen Neuanfang mit offenem Ausgang zu wagen.

Ein »Amateur« bildet die Entwicklung vom leidenschaftlichen Leser zum versierten Schriftsteller beispielhaft ab. Im Untertitel wird der Text als »Roman« bezeichnet; erzählt wird in der dritten Person; und die Hauptfigur trägt den Namen Simon (wie der Verfasser des »langen Briefs«). Dennoch ist der von der Kritik hochgelobte Text als literarisch stilisierte Autobiographie der Jugend des Autors erkannt worden, die ein Schlaglicht auf »Die Werkstatt« und andere frühe Erzählungen wirft. Intensive Leseerfahrungen spornen den Protagonisten, einen literarischen »Amateur«, zur Professionalisierung an. Allerdings wird er erst nach einer Reihe von gescheiterten Versuchen in anderen Berufen, unter anderem als Kraftfahrzeugmechaniker, als Reisekaufmann und als Schauspieler, tatsächlich Autor.

Dem »Fliegenpalast« am nächsten kommt Kappachers wenige Jahre zuvor erschienener Roman »Selina oder das andere Leben«. <sup>11</sup> Der Salzburger Gymnasiallehrer Stefan hat sich während eines Freijahrs in die Toskana zurückgezogen – nominell um ein Drehbuch für einen Film über Mozart zu schreiben, eigentlich aber um »das andere Leben« zu suchen, das der Titel beschwört. Beschreibungen der toskanischen Landschaft, die Stefan durchstreift, wechseln mit Beobachtungen des Lebensalltags der Bewohner umliegender Häuser und Dörfer, auf die Stefan trifft, und Bekanntschaften, die er macht. Zwar ist am Ende weder das Drehbuch geschrieben noch das besagte »andere Leben« gefunden, doch erscheint der Protagonist entschlossen, es in Salzburg und in seinem Beruf zu suchen. Auch nach dem »Fliegenpalast« setzt Kappacher seine Erkundungsreisen ins eigene Ich fort. In dem 2012 erschienenen Roman »Land der roten Steine« zieht es einen Salzburger Arzt nach Amerika. Tief in der unwirklichen Landschaft der Canyons von Arizona und den Reservaten der Apachen, die beide ausgiebig beschrieben werden, findet auch der vorläufig letzte von Kappachers Protagonisten die Inspiration für ein »anderes Leben«, das diesmal nach der Pensionierung beginnen soll. <sup>12</sup>

<sup>11</sup> Ders., *Selina oder das andere Leben*. Roman. Wien 2005.

<sup>12</sup> Ders., *Land der roten Steine*. München 2012, S. 155.

»Der Fliegenpalast« ordnet sich fast nahtlos in Kappachers Werk ein. Wie so viele Texte dieses Autors konzentriert er sich auf eine Reise. Er verbindet das Moment des Aufbruchs, das hier leitmotivisch in dem amerikanischen Ausdruck »Another Go« begegnet, mit der Rückkehr, wie sie schon der Erstling »Die Werkstatt« gestaltet. Das »andere Leben«, das zahlreiche seiner Romane und Erzählungen ihren Protagonisten erst erschließen wollen, hat Kappachers Hofmannsthal schon hinter sich. Vom Erzähler abkürzend und distanzierend »H.« genannt, ist er auf der Suche nach der literarischen Inspiration und Kreativität, aus der er in seiner Jugend scheinbar mühelos schöpfen konnte. Nicht ohne Ironie läßt Kappacher einen etablierten und schon zu Lebzeiten kanonisierten Schriftsteller wie Hofmannsthal den umgekehrten Weg des »Amateurs« durchlaufen. Kappachers »H.« liest breit – der Roman ist gespickt mit Referenzen auf die Klassik, die Wiener Moderne und die Weltliteratur –, immer in der Hoffnung, die Kreativität der anderen möge sich auf ihn übertragen.<sup>13</sup> Diese Hoffnung erfüllt sich nicht. Somit gleicht die Anlage des »Fliegenpalasts« dem Roman »Selina«, in dem ebenfalls die Schreibhemmung und das Scheitern am Werk im Mittelpunkt stehen.

Der Roman beginnt im August 1924, als Hofmannsthal – eigentlich im Urlaub mit seinem jüngeren Freund, dem Historiker Carl Jacob Burckhardt – plötzlich seine Pläne ändert und von Lenzerheide in die Salzburger Berge reist. In der Schweiz hat er, unterstützt von Burckhardt, vergeblich versucht, an einem seiner Stücke zu arbeiten. Nun sucht er dringend einen ruhigen Ort, um die Arbeit an diesem und anderen

<sup>13</sup> Hofmannsthals Bibliothek der Klassik und der Weltliteratur enthält: Henry James' »Erzählungen« (20); Heinses »Ardinghello« (21); Verse von Lenau (31); Platons »Symposium« (33); Goethes »Einleitung in die Propyläen« (39); Stendhals »De l'Amour« (104); de Laclous' »Gefährliche Liebschaften« (104); Molières »Eingebildeten Kranken« (111); verschiedene Werke des 1924 verstorbenen Joseph Conrad, »The Secret Agent« (54) und »A Person Record« (115); Robert Louis Stevensons »The Strange Case of Dr. Jekyll and Mr. Hyde« (115); Walter Paters »Imaginäre Porträts« und die Studie zu Giorgione (130); Tiecks »Franz Sternbalds Wanderungen« (140); Dantes »Göttliche Komödie« (149); Novalis (152); Eckermanns »Gespräche mit Goethe« (164). Aus der Gegenwart werden genannt: Robert von Pöhlmanns Studie zu »Sozialismus im Altertum« (23); Rudolf Pannwitz' »Krisis der europäischen Kultur« (41); Rudolf Borchardts »Eranos«-Festschrift (44) und seine Übersetzung von Walter Savage Landors »Imaginären Unterhaltungen« (44); Paul Zifferers Roman »Kaiserstadt« (114); Walter Benjamins Aufsatz über die »Wahlverwandschaften« (116); Oswald Spenglers »Der Untergang des Abendlandes« (117); Paul Valérys Arbeit über den Plagiator (38, vgl. 120); Peter Altenberg (124); Franz Werfel (136); Robert Walser (140, 162f.); Carl J. Burckhardts »Kleinasiatische Reise« (156). Die Zahlen in Klammern verweisen auf die entsprechenden Seiten im »Fliegenpalast«.

unfertigen Manuskripten voranzutreiben. Sein gewohnter Sommerort, Aussee, in dem seine Frau und die drei erwachsenen Kinder Urlaub machen, scheidet aus, da Hofmannsthal befürchtet, daß er dort nicht zur Arbeit kommen würde. So fällt die Wahl, eher zufällig und spontan, auf Bad Fusch. Biographisch ist diese mysteriöse Episode des einsamen Rückzugs und der Rückkehr an einen Kindheitsort gesichert, obwohl es nicht viele Hinweise gibt. In einem Brief an Burckhardt berichtet Hofmannsthal von seiner Erfahrung. Die entsprechende Stelle lautet:

Die Tage in der Fusch waren sonderbar genug; das enge grüne Hochtale, mit den herantretenden Bergwänden, den vielen fallenden Wassern, den zwei bescheidenen Wirtshäusern, die auch schon über 70 Jahre stehn, alles so unverändert – nicht weniger Bäume, sondern mehr, die halbhohen Tannen hochgeworden, die Wege vielfach überwachsen, die Steige kaum mehr findbar. Aber aus den gleichen Holzlöhren da und dort gefaßtes Bergwasser springend, aus denen ich getrunken mit zehn Jahren, so hastig hinzulaufender kleiner verspielter-verträumter Bub, und wieder mit zwanzig, wieder mit dreißig, wieder mit vierzig, jetzt mit fünfzig; alle diese Wendejahre war ich da – so voll ist das feucht kühle Tal mit meiner eigenen Gestalt, daß es mich fast beklemmte.<sup>14</sup>

1924 ist Hofmannsthal 50 geworden. Sein Brief stilisiert die Episode in Bad Fusch zum biographischen Wendepunkt. Im Rückblick erscheint sie als Einkehr, die sich mit dem Beginn jedes Lebensjahrzehnts rituell wiederholt. Es ist eine Begegnung mit sich selbst und der eigenen Vergangenheit, die der Erinnerungsort möglich macht.

Kappachers Roman greift die äußerlichen Erfahrungen auf, die Hofmannsthals Brief beschreibt – die langen Spaziergänge im Bergtal, die altertümlichen Wirtshäuser und das Trinken des Bergwassers (vgl. Flp, 31).<sup>15</sup> Darüber hinaus macht er auch die für Hofmannsthal entscheidenden Ereignisse dieses Jahres zum Thema – den Mangel an öffentlicher Anerkennung, den er anlässlich seines Geburtstags erfahren hat, die von seinem Freund Rudolf Borchardt herausgegebene Festschrift, die er als mißlungen angesehen hat und die von da an ihre Beziehung belastet, die verfehlt Freundschaft mit Rudolf Pannwitz, sein Verhältnis zu Florens Christian Rang und zu Walter Benjamin, dessen Artikel er in

<sup>14</sup> Brief vom 24. August 1924; BW Burckhardt (1991), S. 158.

<sup>15</sup> Zitate aus dem Roman werden im folgenden unter der Sigle »Flp« im Haupttext nachgewiesen. Kursivdruck im Original ist in den Zitaten beibehalten.

seiner Zeitschrift »Neue deutsche Beiträge« herausgibt, seine nach wie vor intensive Freundschaft mit Ottonie Gräfin von Degenfeld und seine abgekühlte Freundschaft mit Harry Graf Kessler. Der Roman taucht aber tiefer ins Wasser der Erinnerung. Die wesentlichen Momente der Geschichte entfernen sich von den Zeitgenossen. Sie beziehen sich auf die Hauptpersonen seiner Kindheit: seinen heftig vermißten Vater, seine gekränkte, abweisende Mutter und seine Schulfreunde. Die Erinnerung an sie und an sich selbst in jüngeren Jahren läßt das obskure Bad Fusch auch im Roman zu dem zentralen Erinnerungsort werden, als den Hofmannsthals Brief ihn darstellt.

»Der Fliegenpalast« wahrt, was die Literaturkritik sofort bemerkt hat, eine respektvolle Distanz zu seiner Hauptfigur. Martin Walser bemerkt schon in seiner Rezension des frühen Romans »Morgen«, daß ihm »so etwas von Zurückhaltung [...] noch nicht begegnet« sei.<sup>16</sup> Peter Handke spricht in seiner Laudatio zum Hermann-Lenz-Preis 2004 in einer glücklichen Wendung davon, daß in Kappachers Prosa »ein beiläufiger Ernst« herrsche.<sup>17</sup> Hans-Jürgen Schings bemerkt zum »Fliegenpalast«, daß der Erzähler seine Figur geradezu sieze.<sup>18</sup> Dieser Effekt entsteht durch die Erzähltechnik. Abgesehen von knappen Erzählerberichten ist der Roman weitgehend in erlebter Rede und im inneren Monolog geschrieben. Die wenigen Unterhaltungen werden in direkter Rede wiedergegeben. Die zahlreichen Briefe, die Hofmannsthal schreibt, entwirft oder imaginiert, erscheinen in der ersten Person. Seine Notizen werden auch graphisch durch Kursivdruck hervorgehoben. Dabei mischt sich die Schilderung der Urlaubstage immer wieder mit Episoden der Erinnerung, die nicht unbedingt chronologisch geordnet sind, so daß Bad Fusch als ein zeitloser Ort erscheint. Die topographischen Beschreibungen unterstützen diesen Eindruck. Es ist zum Beispiel von den »wenig eingesunkenen, überwachsenen Steinstufen« der Kirche die Rede (Fpl, 26) oder von den Spinnweben auf den Ruhebänken an den Spazierwegen, die Hofmanns-

<sup>16</sup> Martin Walser, Ernsthafte Feind. Ein stilles Bild von brutaler Zurückhaltung. Walter Kappachers Roman »Morgen«. In: Die Zeit vom 14. Februar 1975.

<sup>17</sup> Peter Handke, Prosa als Hintergrund(aus)leuchten. In: manuskripte 165/2004, S. 29–32, hier S. 30.

<sup>18</sup> Vgl. Hans-Jürgen Schings, Epiphanien und Magie, das ist vorbei. In: FAZ vom 12. März 2009 (Literaturbeilage). Ähnlich urteilen Tilman Krause, Virtuose der Zurückgenommenheit. In: Die Welt vom 27. Mai 2009 und Felicitas von Lovenberg, Schreiben wie auf Zehenspitzen. In: FAZ vom 27. Mai 2009.

thal vor dem Hinsetzen mit dem Tuch abwischt (vgl. Flp, 19). Auf ähnliche Weise werden die Figuren, die Hofmannsthal im abgelegenen Kurbad und Umgebung antrifft, zur Spiegelfläche eines komplexeren Geflechts von Beziehungen.

Im Zentrum der verdichteten Projektionen steht ein anderer Hotelgast und neuer Bekannter, der Arzt Dr. Krakauer. Hofmannsthal lernt ihn kennen, als er bei einem Spaziergang einen Schwindelanfall erleidet. Die Rettung aus der Ohnmacht – wie im Liebesroman – signalisiert eine erotische Beziehung. Darüber hinaus bietet sich »[d]er junge Mann mit seinem auffällig kurzen Haarschnitt« (Flp, 33) auch als männlicher Freund und intellektueller Gesprächspartner an. Auch als Heilerfigur für den gesundheitlich belasteten Autor kommt er in Frage. Keine dieser Möglichkeiten, die sowohl von Hofmannsthal als auch vom Leser erwartet werden, verwirklicht der Roman. Dr. Krakauer, der als Privatarzt einer hilfsbedürftigen und eifersüchtigen Baronin reist, kann weder die eine noch die andere Rolle spielen. Als Gesprächspartner hat er kaum Zeit, so ergibt sich nie die Gelegenheit, das versprochene Gespräch über Hofmannsthals Werke zu führen. Auch hat der Arzt, signifikant für seine Generation, bislang nichts von Hofmannsthal gelesen. Als Freund oder erotische Figur scheint er ungeeignet zu sein: Er verrät bedeutungsvoll, daß er nahe an einer Verlobung stehe. Auch als Arzt kann er wenig für den kränklichen Patient tun, der gerade am Tag der Verabschiedung im Bett liegt. Und doch macht sich an der fiktiven Figur des Dr. Krakauer, obwohl zahlreiche Werke Hofmannsthals erwähnt werden, der eigentliche Leittext des Romans fest. Es handelt sich um die »Briefe des Zurückgekehrten«. Wie Hofmannsthal selbst in Bad Fusch so ist auch Dr. Krakauer ein Zurückgekehrter, der nach einem mehrjährigen Aufenthalt in Amerika wieder in Österreich heimisch zu werden versucht. Bezeichnenderweise heißt es im Roman einmal: »Wir sind ja alle Zurückgekehrte, nicht wahr?« (Flp, 101) Hofmannsthal schickt einen Band mit einer Neuausgabe des Werks an den Arzt, liest es selbst wieder und freut sich auf ein Gespräch mit einem neugewonnenen Leser. Auf diese Weise erzeugt der Roman eine Erwartung, die nie eingelöst wird. Dennoch nimmt der Roman wesentliche Momente gerade dieses Werks wieder auf.

Die »Briefe des Zurückgekehrten« sind ein Produkt des jüngeren Hofmannsthals. Ursprünglich sollten sie im Zusammenhang des

»Andreas«-Romans stehen. Aber sie blieben unvollendet. Damit verweisen sie auf das Schicksal von Hofmannsthals Spätwerk, das im Roman zum Thema gemacht wird. So heißt es: »Oft deprimierte ihn der Gedanke, ja beinahe die Einsicht, daß alle drei großen Arbeiten Fragment bleiben könnten, beide Theaterstücke, der Roman« (Flp, 22) – gemeint sind die politische Komödie »Timon, der Redner«, das Trauerspiel »Der Turm« und der »Andreas«-Roman.

Rückkehr bedeutet den Vergleich von zwei Zuständen, dem Zuvor mit dem Jetzt. Diese Ungleichzeitigkeit führt geradezu zwangsläufig zu Desorientierung. So wirkt Kappachers Hofmannsthal orientierungslos bei dem Versuch, sich in das Zeitalter seiner Jugend zurückzusetzen, in eine Zeit nämlich, in der zum Abendessen auch Abendkleidung getragen wurde, in der die Kellner aus Erfahrung wissen, welchen Kaffee und welche Zeitung die Gäste verlangen, in der Reisende langsam in Postkutsche und Ochsengespann unterwegs waren. Statt dessen wird er in der Gegenwart immer wieder mit Technologie konfrontiert, mit Elektrizität, fließendem Wasser und Automobilen, durch die die Moderne unfehlbar auch in den entferntesten Kurort Einzug hält. Nicht zuletzt die technischen Errungenschaften und die Ablenkungen sowie die Möglichkeiten, die sie mit sich bringen, verhindern die Versenkung in andere Epochen wie das klassische Griechenland (»Timon«) oder das Venedig des 17. Jahrhunderts (»Der Turm«), die die literarischen Projekte fordern.

Auch das Land, in dem Hofmannsthal reist, ist ein anderes geworden. Im August 1924 gilt es, »den zehnten Jahrestag des Kriegsbeginns« (Flp, 125) zu begehen. Für Hofmannsthal bedeutet dieses Datum ein weiteres Scheitern. Während des Ersten Weltkriegs hatte er sich mit Überzeugung in den Dienst der Donaumonarchie gestellt und in immer neuen öffentlichkeitswirksamen Aktionen die Zukunftsfähigkeit des österreichischen Modells betont. »Der Fliegenpalast« erwähnt die »Artikel in der *Neuen Freien Presse* und in der *Rundschau*«, den Aufsatz »Die Bejahung Österreichs« (Fpl, 68) und das Kinderbuch »Prinz Eugen der edle Ritter«, nicht aber das pathosgetränkte Gedicht »Österreichs Antwort«, das jede Gesamtausgabe des lyrischen Werks beschließt.<sup>19</sup> Alle diese

<sup>19</sup> Prinz Eugen der edle Ritter. Sein Leben in Bildern. Erzählt von Hugo von Hofmannsthal. 12 Original-Lithographien von Franz Wacik. Wien 1915; enthalten in SW XXVIII Erzählungen 1, S. 85–105, sowie Hugo von Hofmannsthal, Worte zum Gedächtnis des Prin-

Anstrengungen haben sich nicht nur als vergeblich herausgestellt; sie erscheinen Kappachers Hofmannsthal im Rückblick als verfehlt, sogar peinlich. Er selbst sieht sich, wie Millionen andere, von der politischen Führung getäuscht. »Ein paar Leute in Wien und in Berlin hatten den Tod vieler Millionen Menschen verschuldet.« (Flp, 93) Kontrafaktische Spekulationen darüber, ob der Kriegsausbruch zu vermeiden gewesen wäre, wechseln mit erschreckenden Szenarien von Inflation und drohendem Umsturz, vielleicht durch den »Kunstmaler Hitler«, der, wie es im Roman heißt, »noch einmal von sich reden machen« werde (Flp, 124f.). In den entlegenen Ferienorten machen sich die veränderten Zeitläufe vor allem durch Versachlichung und Ernüchterung bemerkbar. Denn nur noch wenige spüren wie die Familie Hofmannsthal das Bedürfnis, im August den Geburtstag des Kaisers feierlich zu begehen.

Jede Rückkehr wird ermöglicht durch Reisen. Als Autor konnte sich Hofmannsthal sehr wohl Weltreisen vorstellen. Der Erzähler der »Briefe des Zurückgekehrten« kommt nach 18 Jahren in Asien wieder nach Deutschland. Auch Kappachers Hofmannsthal scheint besonders von Reisenden angezogen. Eine spätere Szene im Roman zeigt ihn beim Zeitunglesen: »Zuletzt hatte er den ganzseitigen, eng gedruckten, überaus spannenden Reisebericht eines Reporters namens Leopold Weiß aus dem Irak gelesen. Von Aleppo ausgehend, die viertägige abenteuerliche Wüstenfahrt nach Bagdad.« Diese Lektüre weckt andere Gedanken: »Carls Reisebericht kam ihm in den Sinn, seine *Kleinasiatische Reise*, welche H. im nächsten Heft der *Deutschen Beiträge* veröffentlichen würde.« (Flp, 156) Die Szene wirft ein Schlaglicht auf Hofmannsthals enge Freundschaft mit Burckhardt und erklärt gleichzeitig eine Dimension seines Interesses an Dr. Krakauer, der acht Jahre lang in New York an der Columbia University Medizin studiert hat, ehe er als entfremdeter Österreicher zurückgekehrt ist. Dabei ist der junge Hofmannsthal selbst gern gereist. Als der Dichter ein Fahrrad beobachtet, kommt eine Erinnerung zurück:

Es fiel ihm ein, daß er in einem der Sommer, achtzehnhundertsiebenundneunzig, sein Rad nach Fusch mitgenommen hatte. Nicht um hier heroben zu fahren, sondern um sich in Zell am See mit Schnitzler und Beer-Hofmann

zen Eugen. In: SW XXXIV Reden und Aufsätze 3, S. 128–134. Mit dem Erscheinen dieses Bandes liegt Hofmannsthals Kriegspublizistik gesammelt und kommentiert vor.

zu treffen und nach Salzburg zu radeln. Es war jener Sommer, als er mit dem Fahrrad von Zell am See nach Italien gefahren war, über Südtirol, Verona, bis Varese. (Flp, 71)

An dieser Stelle erfährt der Leser, wie wichtig Reisen für Hofmannsthals Produktivität gewesen ist. Sich frei zu bewegen, heißt auch, frei dichten zu können. »Darüber, fiel ihm ein, könnte ich einmal etwas schreiben, nur für mich. Jene Wochen in Varese waren ja zweifellos die produktivsten in seinem ganzen Leben gewesen.« (Flp, 71) Dagegen betont der 50jährige Hofmannsthal die Mühsal des Reisens: die Höflichkeit des alten Dieners Leo; die Arbeit, Koffer zu schleppen und Regenschirme zu packen; die neuen elektrischen Lampen, die so häufig kaputtgehen, daß man Gaslampen auf die Tische stellen muß; der unter dem Bett verwahrte Nachttopf; die Tageszeitung, die nicht greifbar ist; der Abendgast »im weißen Hemd mit einer unmöglichen Krawatte« (Flp, 35). Kappachers Hofmannsthal plant seine Züge und weiß, um wieviel Uhr der Postbus nach Zell am See fährt, aber er reist mit Vorsicht. In Bad Fusch kann er seine gewohnten Spaziergänge nur unter der Gefahr von Schwindel fortsetzen. Der Gegensatz von einst und jetzt verdeutlicht den Zusammenhang von Einsamkeit, beschränkten Bewegungsmöglichkeiten und gehemmter Kreativität.

Früher hatten Reisen zu neuen Arbeitsplätzen geführt. Der Roman ist eine Sammlung von liebevollen Erinnerungen an besondere Orte, die Kreativität freisetzen. Oft sind solche Orte kein Privatbesitz, sondern offen, im Freien, in der Natur. Der Dichter bemerkt mehrmals, daß die Sommermonate sowieso die Zeit waren, in der er sein Jahrespensum schreiben konnte. Beispielsweise erinnert er sich, »als er einmal von Altausse über Obertressen nach Bad Aussee wanderte, eine Bank unter einer Linde entdeckt, sich hingesetzt und sofort gemerkt [zu haben]: ein Platz zum Arbeiten!« (Flp, 73) Ein Arbeitsplatz konnte auch von einem Gastgeber angeboten werden, bei dem er sich freundlich aufgehoben fühlte.

Das Ramgut der Oppenheimer in Altaussee fiel ihm ein, mit dem Schreibzimmer, der großen Bibliothek [...]. Wie viele Jahre hatte er sein Zimmer gehabt in dem bäuerlichen Herrenhaus, in dem er auch schlief, wenn er manchmal bis tief in die Nacht hinein gearbeitet hatte. (Flp, 108)

Dieses ständige Reisen und Suchen erweckt aber auch Heimweh in dem peripatetischen Schriftsteller, so daß er sich nach einem bekannten Arbeitsplatz sehnt: »Plötzlich zog eine heftige Sehnsucht durch seine Brust, nach dem Arbeitszimmer daheim, der Couch hinter seinem Schreibtisch, dem Garten, dem Saettel, in dem in jungen Jahren so vieles entstanden war.« (Flp, 85) Als Hofmannsthal am Ende des Romans allein und unwohl im Hotelbett liegt und nach seinem Haus in Rodaun verlangt, erfährt der Leser wie schwierig dieses ewige Wandern und Reisen ist und wie tief dieses Heimweh trifft: »Es schien ihm, er sei so unendlich weit von seinem Zuhause entfernt, daß es höchst fraglich war, ob er je wieder dorthin zurückkehren konnte.« (Flp, 169) Die Rückkehr wird hier zur Heimkehr, die Topographie und Kreativität zumindest in der Vorstellung zusammenführt.

»Außer einigen Notizen zum *Timon* hatte er an diesem Tag, wie auch am Tag davor, nichts zustande gebracht.« (Flp, 42) Hofmannsthals Mangel an Produktivität wird zum Leitmotiv des Romans. Und im Unterschied zu einer diskursiven Biographie kann die Schreibhemmung hier wirkungsvoll in Szene gesetzt werden. Hofmannsthals Sensitivität ist einerseits die Quelle seiner scharf beobachtenden Prosa und Lyrik, aber andererseits auch die Ursache seiner Leistungsunfähigkeit. Er leidet am Klima, an der Last seines Ruhms, an den Zerstreuungen der Moderne und, nicht zuletzt, an seinem alternden, nachlassenden Körper. Seiner Frau schreibt er: »*Hoffentlich habe ich bald eine Luft, die nicht länger die freie Bewegung meiner Gedanken lähmt.*« (Flp, 146) Eine Erinnerung an seine Hochzeit bringt den folgenden Gedanken: »Ich bin ins Leben eingetreten, hatte er Jahre später einmal gedacht, und meine lyrische Begabung ist bei der anderen Tür hinaus.« (Flp, 137) Das Bewußtsein früherer Schaffenskraft wirkt lähmend auf die Gegenwart. Auch die moderne Welt schafft dutzende Unterbrechungen und Ablenkungen. Zwar vermehren sich die Möglichkeiten zur Mitteilung, doch werden sie kürzer und inhaltsloser. Teilweise schreibt man Karten: »*Meine Karten von dort [Lenzerheide] wirst Du inzwischen bekommen haben. Verzeih, daß ich zu einem Brief nicht fähig war*« (Flp, 16), schreibt Hofmannsthal an seine Frau. Teilweise schickt man Telegramme, als eine schnellere, manchmal zu spontane Art zu kommunizieren. Als sich Hofmannsthal unsicher ist, ob er schon von Bad Fusch nach Aussee reisen soll, phantasiert er: »*Ein Telegramm hab ich*

*überlegt dir zu schicken [...].*« (Flp, 17) Das Telefon taucht als Hindernis auf. Zu Hause dulden die Hofmannsthals das Gerät nur neben der Küche, so daß es vom Dienstmädchen beantwortet werden kann. Hofmannsthals umfangreiche Korrespondenz, die morgens und nachmittags empfangen wird, sorgt gleichfalls für Ablenkungen. Außerdem kann die Zeitung verführerisch wirken. Eine verschollene Ausgabe der »Neuen Freien Presse« im Lesezimmer des Hotels irritiert Hofmannsthal (der treue Diener Leo sucht sie vergebens), und man erfährt, wie viel Zeit er damit bringt, sogar die Fortsetzungsgeschichte zu lesen. Einerseits will er sich von der Welt des Journalismus distanzieren (»Einmal, fiel ihm ein, hatte er überlegt, ob Stefan George recht gehabt hatte, als er von der Gefahr sprach, ins Literatentum abzurutschen, in die Zeitungsschreiberei« [Flp, 79]). Andererseits ist die Zeitung, wie seine täglich antizipierte Post, eine wichtige Verbindung des Isolierten zur Welt.

Hofmannsthal schreibt Briefe an drei Bezugspersonen: seine Frau Gertrude (Gerty) in Aussee, seinen verlassenen Freund Carl Jacob Burckhardt in der Schweiz und Dr. Krakauer. Einige Briefe sind nur im Kopf geschrieben, unterbrochen, verbessert, vielleicht nicht abgeschickt. Ein langer, sehr persönlicher Brief an Krakauer ist nur eine Phantasie, und die Briefe an Gerty, in denen Hofmannsthal über eine Vernunftfehe spekuliert, sind tatsächlich aus einem anderen Kontext in den Roman einmontiert (vgl. Flp, 51). Nichtsdestoweniger greift Kappacher auf diese bekannte Stimme des Autors zurück, um seinen Roman als Biographie zu authentifizieren.

Der Brief, und vor allem der erfundene Brief, spielt für Kappachers Hofmannsthal noch aus einem anderen Grund eine entscheidende Rolle. Dr. Krakauer erklärt er: »Erfundene Gespräche und Briefe seien eigentlich ein Lieblings-Genre von ihm [...]. Am liebsten hätte er damals, nach dem Erscheinen des fiktiven Briefs des Lord Chandos, in diesem Genre weitergearbeitet [...].« (Flp, 120) Insofern könnte man den älteren Hofmannsthal als Epistolographen ansehen, dem Briefe die Literatur ersetzen. Daß diese Art des Schreibens eine Übersprungshandlung ist, läßt der Roman den Schriftsteller selbst formulieren, und zwar, ironischerweise, in einem Brief: »*Auf der Reise von Buchs nach Zell am See hatte ich mir vorgenommen, in Bad Fusch keine Briefe zu schreiben, mich völlig auf die Arbeit, auf das Theaterstück zu konzentrieren.*« (Flp, 82) Nichtsdestoweniger fallen zwei

Briefe an Krakauer in die Mitte des Buches, als eine Art Höhepunkt in einem handlungsarmen Roman und als eine Neuauflage der »Briefe des Zurückgekehrten«.

Ursprünglich hatte sein nachlassender, krankheitsanfälliger Körper Hofmannsthal in Kontakt mit Dr. Krakauer gebracht. Als Hofmannsthal beim Spazieren ins Ohnmacht fällt, kann Dr. Krakauer seinen Puls messen und später im Hotelzimmer seinen Blutdruck für zu hoch beurteilen. Zur weiteren Diagnose und Behandlung wird Hofmannsthal an Spezialisten in Wien verwiesen. Doch sind Hofmannsthals Schwindel und Schwäche um so bedrohlicher, weil der Leser weiß, daß er wenige Jahre später an einem Herzinfarkt sterben wird. Schon die Tagesnachrichten, die die Zeitungen bringen, können bedrohlich oder erschütternd sein. Hofmannsthal liest beispielsweise mit Schrecken, daß Joseph Conrad gestorben ist. Der unerwartete Tod des beliebten Romanautors im Alter von 67 Jahren ruft bei Hofmannsthal Angst vor der eigenen Sterblichkeit und abnehmender Produktivität hervor. Auch Prosadichtungen von Robert Walser, die Hofmannsthal in einer Berner Zeitung im Urlaub mit Carl Jacob Burckhardt liest, können Fluchtreflexe auslösen: »Bloß weg hier, hatte er immer wieder gedacht, ich halte es hier nicht mehr aus!« (Flp, 110) Er sieht darin einen Beleg für die Produktivität eines Konkurrenten und fühlt sich wiederum an seine Sterblichkeit erinnert. Ein Besuch in Davos am Vortag, bei dem ihn »die vielen Sarggeschäfte erschreckt« hatten, hat ein Übriges beigetragen (Flp, 110). So kreist der Roman wiederholt um Tod und Sterblichkeit sowie um die Vorahnungen und die Ängste, die damit verbunden sind.

Hofmannsthals körperliche Schwäche vereitelt auch eine letzte Begegnung. Eine Beziehung zu Dr. Krakauer, in dem die Fäden des personalen Geflechts um Hofmannsthal im Roman zusammenlaufen, hat sich nicht ergeben, nur eine Ahnung der Möglichkeit. Dabei bleibt es auch, als beide sich verabschieden wollen. »*Zweimal habe ich gestern vergeblich an Ihre Tür geklopft*« (Flp, 153), schreibt Dr. Krakauer in einem fluchtartigen Brief. Als der Doktor dann erfolgreich an die Tür klopft – das Auto wartet schon reisefertig unten im Hotelhof –, findet er den Dichter krank und etwas verwirrt vor. Mit den Worten »Ich bräuchte *Another Go*« beginnt Hofmannsthal das langersehnte Gespräch, das er schon nach wenigen Sätzen abbrechen muß. »Es tut mir so leid, wie gerne würde

ich Ihnen jetzt zuhören«, versichert ihm der Doktor (Flp, 161f.). Selbst der Abschied ist unbefriedigend und gehetzt. Eine allerletzte Möglichkeit bietet sich noch, als der Dichter ein lautes Hupen vom Hof hört. Ist die Figur eines »in Ledersachen Vermummten« (Flp, 171), die so heftig hupt, tatsächlich der Doktor, der einen letzten Abschied nehmen will? Hofmannsthal lehnt sich aus dem Fenster und winkt, bevor er bemerkt, daß der Gruß einem anderen Gast gilt. So endet der Roman mit einem Mißgeschick, einer alltäglichen Verwechslung, die alle Hoffnungen auf eine bedeutungsvolle Begegnung durchkreuzt. Bezeichnenderweise fällt das Wort »Fliegenpalast«, der Titel des Romans, gerade nach dem letzten, abgebrochenen Gespräch von Dichter und Doktor (vgl. Fpl, 162). Konkret gemeint ist der Wintergarten des Hotels, der eine Unzahl von Fliegen anzieht, während die Gäste speisen und ihren Gedanken nachgehen. Das Wort kann aber auch auf andere Weise verstanden werden – zum einen bezieht es sich auf die hochfliegenden Phantasien und Wünsche, auf die ästhetischen Bedürfnisse nach Abschluß und Vollendung; zum anderen verweist es auf die kleinen Widrigkeiten und den leichten Ekel des Alltags, an dem so vieles scheitert. In diesem Bild kulminiert Walter Kappachers Romanbiographie Hugo von Hofmannsthals.

